Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 145 (1977)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

8/1977 145. Jahr 24. Februar

Botschaft Papst Pauls VI. zur Fastenzeit 1977 123

Publizität für Lefebvre/Ecône
Bücher und Broschüren aus und für Ecône werden einer kritischen Betrachtung unterzogen von
Hans Rossi 123

Auseinandersetzung mit Lefebvre/Ecône
Zwei neue Bücher über Ecône werden vorgestellt von
Rolf Weibel 125

Hinweise 126

Amtlicher Teil 126

Neue Bücher
Einzelbesprechungen 127

Beilage
Inhaltsverzeichnis des 144. Jahrganges

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Bethanien, St. Niklausen

Der theologische Sinn des Fastens

Ein Titel wie dieser mag wohl nicht wenig verwundern. Sollte sich nicht eher die Archäologie als die Theologie mit dem Fasten befassen? Wenigstens in der Kirche des Westens scheint es heute eine ausgemachte Sache zu sein, dass das Fasten – hier im eigentlichen Sinn der freiwilligen Enthaltung von Speise und Trank verstanden – den Christen unserer Zeit nicht mehr aus religiösen Gründen angeraten werden soll, ja darf. Doch an eben dieser Meinung, die sich fast allgemein durchgesetzt hat, möchten wir hier ein kräftiges Fragezeichen anbringen.

Darf man die mehr oder weniger vollständige Enthaltung von Speisen an den Freitagen der Fastenzeit, an den Vortagen der Hochfeste oder zur Vorbereitung auf ein Sakrament (insbesondere auf die Taufe eines Erwachsenen oder die Priesterweihe) heute für eine endgültig überholte Praxis der Kirche von einst ansehen?

In einem gewissen Sinn ist dieses Problem gelöst worden, ohne dass es überhaupt gestellt worden wäre; man hat ohne weiteres als erwiesen angenommen, dass der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts mit seiner schwächeren psycho-somatischen Konstitution, der in ein viel aufreibenderes Arbeitspensum eingespannt ist als der Mensch des Mittelalters, nicht mehr imstande sei, die Enthaltungen und Fastenübungen auf sich zu nehmen, die in andern Zeiten möglich waren.

Aufgrund dieser Annahme, die von allen undiskutiert wiederholt wird, hat sich in unserem Jahrhundert die Fastenpraxis der Kirche immer mehr gemildert. Schon vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war das, was unsern Grosseltern noch als eine strenge Abtötung in Erinnerung geblieben ist, sosehr gemildert worden, dass es praktisch zu einem blossen Symbol geworden war. Die Kasuisten erörterten des langen und breiten, was unter «vollständiger» und was unter «unvollständiger Sättigung» zu verstehen sei und liessen sich auf Fragen um Zentiliter und Gramme ein. In dieser moralistischen Sicht wurde das Fasten zu einem blossen Tun-als-ob in ausgesprochen heuchlerischem Sinn. Ich erinnere mich noch gut, wie im Seminar jeweils das leckerste Mahl des ganzen Jahres am Karfreitag aufgetischt wurde, vielleicht deshalb, weil die Küchenschwester aus Mitleid mit den «Fastenden» für sie die auserlesensten Leckerbissen zubereitete. Oder man denke an die bekannten üppigen «Fasten»-Mähler, bei denen die köstlichsten Spezialitäten von Meeresfrüchten verzehrt werden.

Im Hinblick auf das peinliche legalistische Denken, worin die alte Bussdisziplin erstickt war, und auf die als erwiesen angenommene Behauptung, der moderne Mensch sei zum Fasten nicht mehr fähig, hielt man es für einen grossen Fortschritt, jede Weisung betreffend das Fasten fast gänzlich fallenzulassen und sie durch eine allgemein gehaltene Aufforderung zu ersetzen, nach andern Bussformen zu suchen.

Hat man jedoch diese Milderung, die einer Abschaffung gleichkommt, genügend bedacht? Können wir eine Grundlage ermitteln, die sie recht-

fertigen würde, oder müssen wir sie nicht vielleicht als Frucht voreiliger, oberflächlicher Schlüsse ansehen? Ist es wirklich erwiesen, dass dem heutigen Menschen die Fastendisziplin nicht mehr ernsthaft zugemutet werden kann?

Wir werden diese Frage vor allem von der Anthropologie her zu beantworten suchen, um hernach zur Offenbarungsbotschaft überzugehen und den Sinn, den diese auch für den Christen von heute hat, herauszuschälen.

Anthropologischer Sinn des Fastens

Hier müssen wir sogleich auf einen merkwürdigen Widerspruch hinweisen: Während man in der Kirche das Fasten im strengen Sinn als etwas für den Menschen von heute Unmögliches ansieht, legte und legt dieser, vielleicht mehr als je, auf das Fasten Gewicht. Zwar sind die Beweggründe, die den heutigen Menschen zum Fasten veranlassen, manchmal nicht besonders hochstehend. So ist die heutige Frau — und oft auch der Mann — auf ihre «Linie» bedacht, da Beleibtheit als unschön gilt, und man nimmt zu Abmagerungskuren aller Art Zuflucht. In den letzten Jahren hat sich eine ganze Industrie und Wissenschaft entwickelt, um den immer zahlreicheren Scharen derer zu helfen, die wegen der sitzenden Lebensweise und der Überernährung zu Hungerkuren gezwungen sind. Man fastet auch des Sportes wegen: der Sportler muss sich an eine bestimmte Abmagerungsdiät halten, um das «Idealgewicht» zu erreichen, das ihm im Wettkampf Hochleistungen ermöglicht.

Am bedeutsamsten jedoch ist die Einsicht der modernen Medizin, die — übrigens ganz im Sinn der antiken Medizin — im Fasten ein echtes Heilmittel für den menschlichen Leib erblickt. Auch zu diesem Zweck sind Kurhäuser entstanden, die ein therapeutisches Fasten unter ärztlicher Kontrolle anbieten, und es gelangen immer mehr Präparate auf den Markt, die eine strenge Diät einzuhalten ermöglichen, ohne dass man darunter allzusehr zu leiden hat. Sodann ist das Fasten für gesunde Erwachsene ein wertvolles prophylaktisches Element, das die Gesundheit zu bewahren und zu stärken hilft. Die Fettpolster, die der Körper anzulegen sucht, werden beim Fasten verbraucht und zu andern Reserven verarbeitet. Wie die Ärzte uns sagen, wäre es nicht nur unschädlich, sondern den allgemeinen Stoffwechsel fördernd, sich an einem Tag der Woche nur von Getränken zu nähren.

Zwar können solche, die sich nie die geringste Einschränkung an Speisen aufzuerlegen hatten, am Tag, an dem sie zum ersten Mal fasten, etwas aus dem psychosomatischen Gleichgewicht geraten, solche aber, die daraus eine gewisse Gewohnheit gemacht haben (und wenn es nur zur «Bewahrung der Linie» gewesen wäre), stellen fest, dass dies leicht zu ertragen und mit den normalen Anforderungen der täglichen Arbeit zu vereinbaren ist. Man wird sich dabei besser bewusst, dass ein Gutteil der Nahrung, die wir zu uns nehmen, gänzlich überflüssig ist; man isst viel aus lauter Gewohnheit, nicht aus Notwendigkeit, und manche Beschwerden stammen aus dieser Überernährung, die den Organismus überanstrengt und mit Übergewicht belastet.

Erwachsen werden

Doch das bis jetzt Gesagte betrifft erst den Leib des Menschen, dem ein gewisses Fasten in regelmässigen Abständen zweifellos guttun kann. Aber das Fasten hat eine anthropologische Bedeutung, die weit darüber hinausgeht und den gesamten Entwicklungsprozess der menschlichen Person zu beeinflussen vermag. Während das Tier das, was es sein soll, schon von Geburt an ist (vom blossen Grössenwachstum abgesehen), ist der Mensch alles erst im Werden: er soll zu dem werden, was er sein soll, und aus dem von Natur aus egoistischen Kindheitsstadium zum willentlich altruistischen Erwachsenenstadium übergehen. Je mehr der Mensch in der Hingabe seiner selbst an die andern selbstlos lebt, desto erwachsener ist er; je mehr er sich jedoch in seiner eigenen egoistischen Welt abkapselt und die andern lediglich auszunutzen sucht, desto mehr bleibt er unterentwickelt, primitiv: das «ewige Kind» wird schliesslich zu etwas Abnormalem und Monstruösem. Als Bild des Menschen in seiner ersten Entwicklungsphase kann das Kleinkind dienen, das gierig an der Mutterbrust saugt; ein Bild des Erwachsenen im Vollsinn hingegen stellt die Mutter dar, die sich selbst das Essen vom Munde abspart, um es ihren hungrigen Kindern zu geben.

Das Bild von der Speise ist nicht zufällig gewählt und auch nicht an den Haaren herbeigezogen. Im Verschlingen der Speise äussert der Mensch seinen naturgegebenen Selbsterhaltungstrieb und gleichzeitig den ihm angeborenen Aneignungsdrang. Dieser Erhaltungs- und Aneignungstrieb ist an und für sich gewiss nicht etwas Ungutes, aber er muss im Lauf des Reifungsprozesses des Menschen integriert werden, so dass die instinktiven Bedürfnisse von der Vernunft und vom Willen der betreffenden Person übernommen, geregelt und integriert werden. In einigen Fällen kann, wie beim obenerwähnten Bild, der Erwachsene eine Triebforderung zeitweilig nicht stillen, um sich in den Dienst eines höheren Zieles zu stellen. Die Übernahme des Instinktes durch den Willen ist nicht etwas, was von selbst geschieht, sondern setzt eine starke Anstrengung der Person voraus, sich in ihrer Ganzheit «in die Hand zu bekommen». Der Nahrungstrieb wird soweit erzogen, als der Mensch ihn durch die Vernunft zu meistern weiss, was notwendig in einer gewissen Abtötung besteht.

Schon bei der Erziehung des Kleinkindes suchen die Eltern seine Ernährung zu regeln, indem sie ihm weder zu wenig noch zu viel zu essen geben. Ist das Kind grösser geworden, soll es selbst zwischen dem, was ihm guttut, und dem, was ihm schadet (zum Beispiel ein Übermass von Süssigkeiten) unterscheiden, und somit hat es rechtzeitig zu lernen, seine Triebe einzudämmen. Ja, aus Mitgefühl für die Not von andern wird ein Kind imstande sein können, auf etwas, was ihm schmecken würde, zu verzichten, um es andern zu schenken.

Manchmal ist es leider der Fall, dass diese dem Kind eingeprägte Trieberziehung vom Erwachsenen als abgeschlossen betrachtet wird. Dieser muss jedoch immer noch über seine Triebe wachen, sonst schlittert er in Unmässigkeit und Ungeregeltheit hinein. Das Fasten könnte für den Erwachsenen eben dem kleinen Verzicht, der Abtötung, dem «Opferbringen» des Kindes entsprechen. Es ist eine traurige Feststellung, dass ein Erwachsener wohl imstande ist, um seiner «Linie» oder einer sportlichen Leistung willen Fasten auf sich zu nehmen, darin aber nicht etwas viel Höheres sieht, nämlich ein Mittel, das ihm behilflich ist, den Selbsterhaltungs- und Aneignungstrieb zu bändigen, und das ihn somit für die Hingabe seiner selbst aufschliesst, worin die arteigene Berufung seines Menschseins liegt.

Diese anthropologischen Befunde werden dadurch bestätigt, dass jede Religion, insofern sie den Menschen der Transzendenz entgegenheben will, der Fastenpraxis stets Raum gegeben hat. Diese wird, auch ausserhalb des israelitischen Volkes, als ein läuterndes Element angesehen und auch als ein Mittel, sich zu einem tieferen Kontakt mit der Gottheit zu bereiten. Man denke an die Wertschätzung des Fastens bei den Muslimen und an seine Praxis — mit zuweilen für

uns unverständlichen Formen und Fristen — bei den Religionen des Ostens.

Hier können wir somit bereits zu einer ersten Schlussfolgerung gelangen: Der Grund, auf den man sich gegen die Praxis des Fastens beruft (der moderne Mensch sei dazu nicht imstande), hat sich als hinfällig erwiesen. In regelmässigen Abständen praktiziertes Fasten ist nicht nur für die leibliche Gesundheit von Vorteil, sondern vor allem auch der Person behilflich, ihre Triebe harmonisch auf ihre Sendung auszurichten, die wesentlich in der Hingabe besteht. Auch wenn wir uns auf keine theologischen Gründe berufen könnten, um das Fasten für den Christen zu rechtfertigen, liesse sich der Schluss ziehen, dass auch für ihn als Menschen das Fasten von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Doch welchen Platz nimmt dieses menschliche Erfordernis in der Offenbarung ein?

Die Botschaft der Bibel

Zu einer Zeit, in der sich Israel erst seiner Eigenpersönlichkeit als Volk bewusst ist, erscheint das Fasten hauptsächlich als Gemeinschaftselement. Es ist das feierliche «Kippur»-Fasten, worin sich das Volk um seiner Sünden willen demütigen soll (vgl. Lev 16,29—30). Alle sind dabei unter Todesstrafe zum Fasten verpflichtet (vgl. Lev 23,29).

Zu diesem Hauptfasten treten nach und nach andere Fasten hinzu, einerseits im Gedanken an Situationen der Not und der Sünde, andererseits zum Zeichen für die Befreiung, die Jahwe gewirkt hat. So bereitet das «Ester-Fasten» auf das Purimfest, auf «einen Festtag mit Essen und Trinken» vor (Est 9,17), an dem «sich ihr Kummer in Freude verwandelt und ihre Trauer in Glück» (ebd. V. 22). Das Fasten ist nie Selbstzweck, sondern will dem Volk zur Umkehr behilflich sein und bereitet es vor, Gottes Erbarmen zu empfangen. So kommt dank dem Fasten Ninives — das selbst die Tiere einhalten mussten — auch für die riesengrosse heidnische Stadt Vergebung und Heil (Jon 3,7—10). Im Fasten bringt der Mensch seine totale Abhängigkeit von Gott zum Ausdruck und vertraut sich ihm an. Typisch dafür ist das Beispiel Judits, die als Witwe für gewöhnlich fastet (Jdt 8,6) und für das ganze Volk zum Werkzeug der Befreiung wird.

Das sichtbare Element, die Enthaltung von Speise, ist nur Ausdruck einer innern Haltung der Hinwendung zum Herrn (vgl. 2 Sam 12,16). Eine Enthaltung von Speise, die nicht aus dem Willen hervorgeht, sich fester an Gott und sein Wort zu halten, ist sinnlos (vgl. Jes 58,3—7). Das will nicht heissen, man dürfe sich vom Fasten entbunden halten, denn dieses bereitet auf eine tiefere Begegnung mit Gott vor, wie das der Fall ist bei Mose (vgl. Ex 34,28), Elija (vgl. 1 Kön 19,8), Daniel (vgl. Dan 10,12). Erst wenn die Gemeinschaft mit Gott voll erreicht sein wird, in der eschatologischen Ära, wird jegliche Form des Fastens aufhören (vgl. Sach 8,19).

Das Neue Testament kreist um die Botschaft von Jesus, dem Herrn, den die Urgemeinde mit Mose in Beziehung setzt; auch er fastet während vierzig Tagen und vierzig Nächten (vgl. Mt 4,2). Während aber Johannes der Täufer, der sein Kommen ankündigt, ein Leben der Entbehrung führt (vgl. Mk 1,6) und seine Jünger mit ihm (vgl. Mk 2,18), ist sich Jesus bewusst, dass er die Erwartung erfüllt, und er nimmt mit den Seinen die Freude des eschatologischen Gastmahls vorweg, wenn auch erst in vorläufiger Form (vgl. Mk 14,25); wenn er, der Bräutigam, den Seinen genommen sein wird, dann werden «an jenem Tag auch sie fasten» (Mk 2,20).

Im Harren auf die endgültige Begegnung mit dem Herrn sind auch die Christen aufgefordert, zu fasten, aber ohne das sich anmerken zu lassen, ja in einer festlichen Atmosphäre (vgl. Mt 6,16 bis 18). Entsprechend der dem Gottesreich eigenen Dialektik — es ist zwar schon da, aber noch nicht in seiner Fülle — betont der Christ mit der Enthaltung von Speisen das Harren, während er mit dem Festmahl hervorhebt, dass die himmlische Wirklichkeit bereits da ist.

In der Urgemeinde sollte es zu Spannungen kommen zwischen denen, die sehr auf Fastenübungen Gewicht legten, und denen, die im Gegensatz dazu die Heilsfülle betonten und sich so von dieser Praxis entbunden glaubten. Paulus ermahnt die einen wie die andern, einander zu ertragen und zu verstehen (vgl. Röm 14 bis 15). Vielleicht entwickelte sich aus diesen Spannungen nach und nach die Dialektik, die dem liturgischen Jahr innewohnt, worin Busse und Festlichkeit einander ablösen. Der Christ soll sich jedoch nicht sosehr an ein Gesetz gebunden fühlen, sondern sich vielmehr vom einzigen Gebot der Liebe beseelen lassen: der Dienst am Bruder, der apostolische Eifer bringen zwangsläufig viele Prüfungen mit sich, darunter auch das Ertragen von Hunger (vgl. 2 Kor 11,27). Damit ist nicht gesagt, dass die freiwillige Übung des Fastens als asketische Praxis sinnlos geworden sei; im Kampf gegen die Macht des Bösen sind Gebet und Fasten unerlässlich (vgl. Mk 9,29). Das Fasten macht stark im Kampf gegen Satan, weil es enger mit dem Leben Gottes verbindet. Vor einer wichtigen Entscheidung wie zum Beispiel vor der Aussendung des Paulus und des Barnabas fastet die Gemeinde von Antiochia, damit sich ihr der Wille des Heiligen Geistes kundgebe (vgl. Apg 13,2—3; vgl. V. 23).

Das Neue Testament sieht davon ab, allgemeine Regeln für das Fasten aufzuerlegen, denn «wo der Geist ist, ist Freiheit» (2 Kor 3,17); das Fasten soll, wie das Gebet, sich als unwillkürliches Bedürfnis des einzelnen und der Gemeinschaft einstellen, die sich vom Leben des Gottesreiches durchdringen lassen wollen. Merken wir uns jedoch, wie die Apostel immer wieder zu Besonnenheit im Essen und Trinken ermahnen; im Gegensatz zu den Heiden, die sich orgastischen Kulten hingeben, leben die Christen in Mässigkeit «im Harren auf das Erscheinen der Herrlichkeit des Rettergottes» (Tit 2,12—13), wissen sie doch, dass die Nüchternheit sie vor dem «brüllenden Löwen» beschützt (1 Petr 5,8; vgl. 1 Thess 5,8).

Hinweise aus der Zeit der Kirchenväter

Die Didache spricht wiederholt vom Fasten und stellt es auf die gleiche Ebene wie das Gebet: «Fastet für eure Verfolger!» (Kap. 1). Sodann wird vorgeschrieben, dass der Taufspender und der Täufling wenigstens einen oder zwei Tage vor der Taufe fasten (Kap. 7). Überdies werden alle Christen zum Fasten aufgefordert; sie sollen aber nicht an den von den Juden vorgesehenen Tagen (Montag und Donnerstag), sondern am Mittwoch und Freitag fasten (Kap. 8).

Der Hirt des Hermas bringt das Fasten in enge Verbindung mit der Liebe zum notleidenden Bruder: «An diesem Tag sollst du nur Wasser und Brot zu dir nehmen; von den Speisen, die du sonst an diesem Tage geniessen würdest, sollst du sodann die Höhe der Auslagen für den in Betracht kommenden Tag berechnen und diese einer Witwe oder einer Waise oder einem Bedürftigen geben und so dich bescheiden, auf dass der, welcher durch deine Bescheidenheit etwas bekommen hat, sein Herz erfülle und für dich zum Herrn bete» (Kap. 56). Auch die Didaskalie der Apostel betont diesen Gedanken, was zeigt, dass das christliche Fasten stets von der Nächstenliebe inspiriert sein soll.

Darum bemerkt Augustinus, wer wegen Krankheit nicht zu fasten imstande sei, könne doch immer noch Liebe üben:

«Wohl kann einer sagen: ‚Ich kann nicht fasten, denn mein Magen ist nicht in Ordnung'... Wer aber könnte sagen: ‚Ich habe dem, der mich um Verzeihung bat, diese verweigert, weil mein Gesundheitszustand es nicht zuliess'?» (De Quadr. Sermo 210: PL 38,1053). Die Praxis des Fastens wird von ihm als allgemein gebräuchlich vorausgesetzt: «Das also macht die Gerechtigkeit des Menschen in diesem Leben aus: Fasten, Almosengeben, Beten. Willst du, dass dein Gebet zu Gott aufsteige, schaffe ihm zwei Flügel: Fasten und Almosengeben» (Enarr. in Ps 42: PL 36,482). Das Fasten wird jedoch immer mit der Hilfeleistung an Arme in Verbindung gebracht: «Ihr sagt: ‚Morgen werden wir sterben, lasst uns also fasten und beten.' Ich füge gleich etwas weiteres, ein drittes Werk hinzu und unterlasse nicht, was unbedingt einzuhalten ist: Von deinem Fasten soll der Hunger des Armen gestillt werden (ut de ieiunio tuo fames pauperi satietur)» (De Act. Apost. Sermo 150: PL 38,812). Und: «Verachte im Armen nicht unsern Gott, der Hunger leidet (Deum ergo nostrum egentem non spernamus in paupere): so werden wir in unserer Armut mit Gütern überhäuft von dem, der überreich ist» (De Quadr. Sermo 206: PL 38,1042).

Zur Väterzeit bildete sich ein Gebot heraus, wonach die Christengemeinde vor dem Osterfest fasten sollte. Da sich aber der Osten und der Westen über das Datum des Osterfestes stritten, war man sich auch über das Fasten nicht einig: «Es handelt sich nämlich in dem Streite nicht bloss um den Tag, sondern auch um die Art des Fastens. Die einen glauben nämlich, nur einen einzigen Tag, andere zwei, andere noch mehr fasten zu sollen» (Irenäus, zitiert in Eusebius, Kirchengeschichte V,24: PG 20,502—503).

Dieses vorösterliche Fasten, das die Ostkirche bewahrt und auf die ganze Fastenzeit ausgedehnt hat, ist das einzige Fasten, das nach der genauen Anordnung des Zweiten Vatikanischen Konzils in der lateinischen Kirche festen Bestand haben soll: «Unangetastet bleiben soll das Pascha-Fasten am Freitag des Leidens und des Todes unseres Herrn; es ist überall zu begehen und, wo es angebracht erscheint, auf den Karsamstag auszudehnen, damit man so hochgestimmten und aufgeschlossenen Herzens zu den Freuden der Auferstehung des Herrn gelange» (Liturgiekonstitution Nr. 110).

Theologischer Sinn des Fastens

Man könnte diesen Titel in die Mehrzahl setzen, denn es gibt einige Komponenten, die den Sinn des christlichen Fastens ausmachen. Für gewöhnlich betont man seinen Zusammenhang mit der persönlichen *Askese,* was gewiss richtig, aber noch lange nicht alles ist.

Umkehr

Da das entscheidende Element für die Zulassung zum Gottesreich, das im Kommen ist, in der Umkehr besteht (vgl. Mt 4,17; Apg 2,38), bringt dabei das Fasten den Willen zum Ausdruck, jegliche Form des Egoismus aufzugeben, um in die Hingabehaltung hineinzuwachsen. Wenn man auch die Umkehr nicht mit dem Fasten identifizieren darf, so darf man doch auch nicht meinen, sie sei ohne dieses möglich. Aus dem weiter oben angeführten anthropologischen Grunde ist anzunehmen, dass die Triebe bloss dadurch, dass sie einer strengen Zucht unterzogen werden, dem Willen und der Freiheit der Person unterstellt werden im Dienste dessen, was nach der Offenbarung deren einzige Berufung ist: die Ausstrahlung der Liebe.

Wenn zuweilen die Bekehrung mehr theoretisch und abstrakt bleibt, so unter anderem auch deshalb, weil sie sich auf eine krasse Illusion stützt, nämlich auf die, dass der Mensch sich geistig, innerlich «bekehren» könne, auch wenn man von jeder konkreten Auseinanderetzung mit der äusseren Wirklichkeit absehe. Diese dichotomische Vorstellung vom Umkehrprozess entspricht einem manichäischen Denkmuster, das seinerseits von der Gnostik abhängt. Man kümmert sich um den Geist, den guten Teil des Menschen, der sich zum Bessern hinentwickeln soll, während man den Leib seinem Schicksal überlässt, da man wähnt, seine Forderungen und Instinkte könnten für die Erhebungen des Geistes zu den himmlischen Regionen keinerlei positive Bedeutung haben.

Leider geistert dieses dichotomische Denken immer noch in der pastoralen Praxis herum: So kommt beispielsweise der Beichtvater, wenn sich ein Pönitent der Unmässigkeit anklagt, oft nicht auf die Idee, ihm eine Busse auf dem Feld aufzuerlegen, auf dem er gefehlt hat, sondern heisst ihn einfach ein Gebet verrichten. Leider hat man auch da, wo man «barmherzig» sein und das Fasten im eigentlichen Sinn ohne weiteres aufheben wollte, angeregt, es durch ein Gebet oder ein «geistiges» Opfer zu ersetzen, als ob auf dem übernatürlichen Feld sich alles vertauschen liesse. So wie man die Ernährung nicht durch körperliche Bewegung ersetzen kann — beides gute, doch verschiedene Dinge —, so lässt sich das Fasten nicht durch Gebet ersetzen. Die Um- und Hinkehr zum Gottesreich wird umso realer sein, je mehr der ganze Mensch daran beteiligt ist. Eine Wiederbejahung des Fastens im eigentlichen Sinn würde ohne weiteres ein positives Zeichen dafür darstellen, dass man für die Folgerungen des Evangeliums von neuem Verständnis hat.

Bruderliebe

Wenn man wiederum die Bedeutung der asketischen Seite des Fastens betont, so ist man sich dabei sicher bewusst, dass die vom Christen freiwillig auf sich genommene Enthaltung von Speise nicht mit der Fastenübung eines Stoikers oder Fakirs zu verwechseln ist; die Befreiung, die der Christ durch das Fasten zu erreichen sucht, äussert sich in Richtung der *Bruderliebe.* Der Verzicht auf Speise geschieht nicht, wie bei einem Geizhals, eines persönlichen Vorteils wegen und auch nicht um des guten Aussehens oder der Gesundheit willen: der Christ ist zum Fasten aufgerufen, damit er immer mehr bereit wird, nicht nur das, was er hat, zu schenken, sondern sich selbst.

Die grosse Lehre der Väter — fasten um zu geben — muss in ihrer ganzen Sinnfülle übernommen werden. Würde das Begriffspaar «fasten — helfen» wieder neu zur Geltung gebracht, könnte es bei den Christen das Verständnis dafür wecken, dass die Liebe nicht nur darin besteht, «seine ganze Habe zu verschenken», damit die Armen nicht mehr darben müssen (1 Kor 13,3), sondern darin, dass man sein ganzes Leben mit dem der Brüder vereinigt, so dass man alles glaubt, alles hofft, allem standhält (vgl. ebd. V. 7). Die Armut des Bruders wird zu unserer Armut, unser Überfluss zu seinem Überfluss, so dass «es zu einem Ausgleich kommt» (2 Kor 8,14).

Wenn dieser «Ausgleich» als blosse Theorie erscheint, so deswegen, weil unsere Bruderliebe so lau ist. Wüsste eine Mutter, dass ihr Sohn in der Fremde Hunger leidet, so würde sie dessen Not in ihrem eigenen Innern verspüren und ihrem Sohn auf jede Weise zu Hilfe zu kommen suchen und dabei selbst vom Nötigen hergeben. Leider findet diese Ausgleichstheologie, die von Paulus entwickelt wird (vgl. 2 Kor 8—9), noch heute spärlich Anwendung.

Ja es wird da Verrat an ihr geübt, wo man den Christen einredet, sie könnten sich sehr wohl vom Fasten dispensiert halten, sofern sie nur, zumal in der Fastenzeit, auf eine fröhliche Veranstaltung, auf ein Vergnügen verzichteten. Auch in diesem Fall hegt man die allzu oberflächliche Meinung, eine Form der Abtötung lasse sich ohne weiteres durch eine

andere ersetzen, so wie wenn man im Bereich des Körpers einem Kranken, der eine Medizin für den Magen nötig hätte, aber keine solche mehr hat, raten würde, diese durch ein Augenheilmittel zu ersetzen. Diese theologisch-pastorale Verwirrung kommt wiederum daher, dass die christliche Botschaft, die den Menschen in seiner Ganzheit einbezieht, im allgemeinen nicht als ganze übernommen wird, sondern dass man die christliche Liebe bloss als eine sporadische Geste auffasst, die nicht unser ganzes Dasein umformt. Auch wir gleichen den Reichen, die nur von ihrem Überfluss spenden, während Jesus uns auffordert, der armen Witwe nachzueifern in ihrer Tat absolut uneigennütziger Liebe: «Die Frau, die nur das Nötigste zum Leben hat, hat ihre ganze Habe gegeben, alles, was sie besass» (Lk 21,4).

Wie die Umkehr, so ist auch das Fasten, worin diese sich äussert, etwas Anforderndes, Wehtuendes. Der Christ gefällt sich nicht in dieser Abtötung, sondern diese schmerzliche Kur, die er im Blick auf eine nicht leichte Heilung auf sich nimmt, fällt ihm schwer: «Ich züchtige meinen Leib, damit ich nicht, nachdem ich andern gepredigt habe, selbst verworfen werde» (1 Kor 9,27). Das Fasten begleitet somit die Umkehr von Anfang an bis zu ihrer Vollendung. Es ist etwas Vorläufiges und wird aufhören, sobald man zur vollen Teilnahme am dreifaltigen Leben gelangt sein wird.

Eschatologische Erwartung

Das Fasten setzt somit eine Situation *eschatologischer Erwartung* voraus, ein Auslangen nach der Wirklichkeit, die man erahnt, ja bereits berührt, aber noch nicht voll besitzt (vgl. 1 Kor 13,12; Kol 3,3). Jedesmal, wenn die Liturgie der Kirche die — wenn auch bloss anfanghafte — Gegenwart der eschatologischen Wirklichkeit betont, wie am Osterfest und in dessen Gedächtnisfeier, der Eucharistie, macht das Fasten dem Festen, der freudigen Agape Platz. Wenn hingegen die Kirche ihren Blick auf das richtet, was noch nicht Wirklichkeit geworden ist, und die Vollverwirklichung der Gestalt Christi (vgl. Eph 4,13) herbeisehnt, wie in der Fastenzeit und an den Vigilien, hat das Fasten seine Daseinsberechtigung.

Der Brauch, wonach man von Mitternacht bis zum Kommunionempfang nüchtern zu bleiben hatte, ging aus einem gültigen Beweggrund hervor: Vor dem Kontakt mit dem, den man erwartet, enthält man sich jeglicher Speise, da man ganz in seiner Erwartung aufgeht. Von dem Zeitpunkt an hingegen, an dem man mit ihm zu Tische sitzt (vgl. Apg 3,20), ist die Freude so gross, dass die Eucharistie folgerichtig sich in einem brüderlichen Liebesmahl fortsetzen darf. Vor allem im Mönchtum des Ostens bringt man die festliche Feier der Liturgie des Herrn in enge Verbindung mit dem Brudermahl, worin sich dessen festliche Atmosphäre fortsetzt. Noch heute werden in der ambrosianischen Liturgie die Fastenfreitage «aliturgisch» genannt in dem Sinn, als an ihnen keine Eucharistiefeier vorgesehen ist und darum der Tag dem Fasten, einem intensiveren Harren auf die Vollendung des Ostermysteriums gewidmet wird.

Die Stunden, in denen man sich auf die Eucharistiefeier vorbereitet, schliessen somit eine Spiritualität der Erwartung in sich, die nach dem Fasten verlangt, da dieses Element das dynamische Gespanntsein auf die Parusie fördert, die das Sakrament vorherbildet und teilweise vorwegnimmt. Würde das Fasten wieder konkret und nicht bloss zeichenhaft geübt, so wäre es sicherlich leichter, die Eucharistie als Festmahl zu verstehen, als Fest einer Gemeinde, die Jesus in ihrer Mitte erlebt (vgl. Mt 18,20). Dann wäre es auch selbstverständlich, dass wenigstens bei einem besonders feierlichen Anlass (man denke an die Hochfeste des Kirchenjahres, auf die man sich einst durch Fasten vorbereitete) die freudige Atmosphäre der Eucharistiefeier sich in einem Festmahl fortsetzen soll, das von den Gliedern der Gemeinschaft gemeinsam eingenommen wird.

Man denke beispielsweise daran, wie die Erstkommunionfeier viel eindrücklicher und lebendiger werden könnte, wenn die Eltern und ihre Kinder miteinander zu Tische sitzen würden! Einzelne Erfahrungen, die man in verschieden grossen Pfarreien damit bereits gemacht hat, bestätigen, dass die Zurückgewinnung der Wirklichkeit «Fest» unsern Gemeinden behilflich sein kann, das Band der «Kollegialität», der Brüderlichkeit wiederzuentdecken, das das Merkmal sein müsste, das jede Christengruppe, die sich vom Zweiten Vatikanischen Konzil inspirieren lassen will, auszeichnet.

Osterfreude

Dann wird man aber auch ersehen, dass im Fasten eine tiefempfundene *Osterfreude* liegt. Wir könnten die Fülle, die uns noch nicht gegeben ist, nicht herbeiwünschen, wenn wir sie nicht schon erahnten und vorverkosteten. Die Feier der Passion Christi wird von Ostern erhellt wie die Quadragesima schon vom Atem der Osterzeit beseelt wird. Wenn man einer vollständigeren Gemeinschaft entgegenstrebt, so deshalb, weil man sich bereits im Licht befindet. Darum hat das christliche Fasten nichts mit heuchlerischer Kasteiung zu tun, sondern verströmt es Fröhlichkeit: «Du aber salbe dein Haar, wenn du fastest, und wasche dein Gesicht» (Mt 6,17).

So wie das Bekehrungserlebnis, so hart es auch sein mag, sosehr befreit und belebt, dass die gegenwärtige Wirklichkeit des geschenkten Gottesreiches mit Händen zu greifen ist, so entströmen dem Fasten, obwohl es harte Anforderungen stellt und unserem Selbsterhaltungstrieb zum Teil zuwiderläuft, neue Kräfte, ein unvermuteter Optimismus, eine grössere Hochgemutheit im Anpacken des Lebens. Es lässt uns tiefer bewusst werden, dass wir von Grund auf vom Vater abhängig sind, der die Vögel des Himmels nährt, so dass uns nicht mehr die Frage quält: «Was werden wir essen?» (Mt 6,31); «euer Vater im Himmel weiss ja, dass ihr all das braucht» (ebd. V. 32). Der Christ, dem es um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit geht, weiss, dass ihm «alles andere dazu gegeben wird» (ebd. V. 33), und im Bewusstsein, dass er ohne Christus nichts tun kann (vgl. Joh 15,5), verlässt er sich mit Ihm vertrauensvoll auf den Vater: je mehr er zum Kinde wird, desto leichter findet er den Zugang zum Himmelreich (vgl. Mt 18,4).

In der Freude, die dem Fasten entströmt, kommt das Ostermysterium zum Ausdruck, das dem Kreuz entspringt. Das Fasten ist somit eine treffende Ausdrucksgestalt unseres Auf-dem-Wege-Seins in der Spannung zwischen dem, was wir schon haben, und dem, was noch aussteht. Deshalb sollte es normalerweise die Vorbereitung auf jedes Sakrament begleiten, so dass in diesem sich die Wirkkraft des Ostermysteriums stärker auswirken kann. Insbesondere ist zu wünschen, dass einer Erwachsenentaufe und einer Priesterweihe Fasten vorausgeht; in beiden Fällen sollten sich diejenigen, die an der Feier mitbeteiligt sind (der Taufspender und der Täufling, der Bischof und die Ordinanden sowie deren Eltern, Verwandte, Freunde), engagiert fühlen in dieser sehr konkreten Form der Vorbereitung, die der Feier eine unerahnte Sinndichte und Wirksamkeit verleihen wird.

Die bisherigen Überlegungen drängen uns, hier eine letzte Frage anzubringen:

Werden wir das Fasten wiederaufzuwerten wissen?

Aus der Einsicht, dass das Grundmotiv, auf das man sich für gewöhnlich

beruft, um das Fasten als für den Menschen von heute unmöglich zu erklären, völlig unhaltbar ist und dass das erforderliche Hineinwachsen der Person in die Hingabehaltung das Fasten als Mittel von hohem erzieherischem Wert erfordert, vor allem aber aus dem, was uns das von der Überlieferung der Kirche weitergegebene Wort Gottes sagt, müssen wir auf die Notwendigkeit schliessen, diese Busspraxis im ganzen christlichen Volk wiederaufzuwerten. Nicht nur einzelne Mönchsgemeinschaften strenger Observanz, sondern alle Gläubigen müssen unter der Leitung ihrer Seelsorger das Fasten als ein normales Mittel betrachten, ihren Willen zum Ausdruck zu bringen, sich Christus dem Herrn tätig zuzuwenden. Doch welchen Pfad sollen wir einschlagen? Ist ein neues, strengeres Gebot zu erlassen?

Keineswegs. Zwar auferlegt das Alte Testament gemeinsam einzuhaltende Fasten, das Neue Testament hingegen sieht diesbezüglich nichts Bestimmtes vor, sondern bezeugt bloss, dass die ersten Christen auf das Fasten als auf eine Form konkreter «Metanoia» im Blick auf das Gottesreich und des Sich-Öffnens für das Wirken des Geistes grossen Wert legten. Nur dies ist zu wünschen: dass man ins Leben umsetzt, was man zu glauben behauptet. Das vom Zweiten Vatikanischen Konzil bekräftigte Fasten, das dem Osterfest vorausgeht, soll von neuem ernstgenommen werden, so dass man am Osterfest die vom Auferstandenen gebrachte Befreiung stärker erlebt. Doch wenn das Fasten sinnvoll ist, soll es — in Formen, die den zeitlichen, örtlichen und persönlichen Verhältnissen angepasst sind — die Vorbereitung auf jede Feier des Ostermysteriums beseelen; die Wahrheit der Sakramentenfeier entspricht der Echtheit der Vorbereitung auf sie.

Nicht nach neuen Vorschriften ist zu rufen, sondern bei den Seelsorgern und den Gläubigen ein neuer Lebensstil herbeizuführen, so dass das Fasten im Zusammenhang des christlichen Lebens als eine Wirklichkeit erscheint, die dessen Ablauf den Rhythmus gibt. Drücken wir uns ganz konkret aus: In den Wohnungen von Christen (angefangen von den Klöstern, den Bischofs- und Pfarrhäusern) sollte wenigstens an einem Tag wie dem Karfreitag überhaupt keine Mahlzeit vorgesehen werden. Das ist nur ein Beispiel, um einen Hinweis darauf zu bieten, wie das oben Gesagte in die Tat umgesetzt werden kann.

Es kann auch den Haupteinwand — den vielleicht einzigen Einwand —, den man gegen diesen Vorschlag vorbringen kann, deutlich laut werden lassen: Fallen wir damit nicht wieder in den Pharisäismus? Widersetzen wir uns damit nicht dem Willen des Herrn, der jedes Sich-Hervortun im Fasten und Beten verurteilt, da diese Werke vom «Vater, der das Verborgene sieht» (Mt 6,18), nur dann belohnt werden, wenn man sie still und unbemerkt verrichtet? Dieser scheinbar höchst gewichtige Einwand beruht, wie sich bei einer vorurteilslosen Prüfung ergibt, auf keiner objektiven Grundlage. Um seine Hinfälligkeit zu erweisen, brauchen wir bloss auf einer analogen Ebene einen andern Einspruch zu formulieren: Stehen unsere Liturgiefeiern nicht im Widerspruch zum Willen des Herrn, wonach man sich zum Beten in sein Zimmer zurückziehen und dieses verriegeln soll (vgl. Mt 6,6)? Die Antwort lässt sich in die bekannte Maxime fassen: «Unum facere et aliud non omittere» (vgl. Mt 23,23).

Wie das Gebet der Gemeinde seinen Vollsinn da erreicht, wo deren einzelne Glieder auch für sich allein zu beten wissen, so ist auch das gemeinsam vollzogene Fasten, wobei man sich kollektiv jedes Essens enthält, vollkommen berechtigt, wenn diejenigen, die dieses Fasten vollziehen, persönlich in den Willen, sich abzutöten, hineingewachsen sind. Unter dem Vorwand, das gemeinschaftliche Fasten sei etwas Pharisäisches, hat man jedoch auch das private Fasten aufgegeben und es zu einem unbestimmten «geistigen Opfer» verkürzt.

Übrigens sollte man doch wissen, dass das Essen irgendwie einen Gemeinschaftscharakter hat und uns mit einer Person oder mehreren Menschen in Kontakt bringt. Man hält es für «christlicher» (in Wirklichkeit ist es bloss bequemer), seine Absicht, sich an einem Fasttag der Speise zu enthalten, nicht zu äussern, sondern sich dem gewohnten gemeinsamen Mahl zu «unterziehen», um nicht als Eigenbrötler zu erscheinen. In Wirklichkeit gehört auch die Ankündigung unserer Absicht, zu fasten, zu der Art von Verkündigung «ob gelegen oder ungelegen» (2 Tim 4,2), von der wir uns als Christen nicht entbunden halten dürfen.

Man denkt heute gern, unsere Zeit sei imstande, auch in der Kirche die letzten zähen Spuren des Manichäismus, die sich bis zu uns erstreckt haben, zu beseitigen. Dieser Sieg über den Dualismus wird umso gewisser sein, je mehr er den ganzen Menschen in den Prozess der Umkehr zum Evangelium hineinnimmt, der nie bloss die Seele betreffen kann.

Fastenopfer

Wir müssen dankbar sein für das, was das Fastenopfer in den letzten Jahren in der Schweiz zu leisten vermochte, um die Gläubigen auf ihre Verpflichtung zur Umkehr aufmerksam zu machen, die sich in konkretem Bruderdienst äussert. Auch auf dem Feld der Aufwertung des Fastens im eigentlichen Sinn hat man wertvolle Initiativen ergriffen, die mit der Zeit alle unsere Gemeinden ein wenig zu packen vermöchten.

So hat es Familien gegeben, die sich verpflichtet haben, an jedem Fastenfreitag bloss ein kärgliches Mahl zu halten und das so Ersparte dem Fastenopfer zu überweisen. Es ist rührend, wie in diesen Familien auch die Schulkinder den Sinn dieser Geste erfasst haben und mit den Eltern dabei wetteifern. Aber auch in grösseren Gemeinschaften hat man sich auf ganz bescheidene Mahlzeiten beschränkt und das so Ersparte solchen zukommen lassen, die nicht einmal die Möglichkeit haben, jeden Tag sich auch nur eine so kärgliche Mahlzeit zu bereiten wie die, auf die wir uns an den Fastenfreitagen beschränken. Wer an solchen Zusammenkünften teilgenommen hat, war beeindruckt von der freudigen Atmosphäre, die dabei herrscht. Man will sich keineswegs exhibieren, sondern unsere Mitverantwortung für notleidende Brüder auch in gemeinschaftlicher Form zeigen und gleichzeitig in einer Geste zum Ausdruck bringen, dass unsere missbilligende Abstandnahme von den Ungerechtigkeiten und Verschwendungen, die im Leben unserer Gesellschaft noch vorkommen, einen Protest und eine konstruktive Anklage darstellt.

Die Wiederaufwertung des Fastens stellt also einen sehr bedeutsamen Hinweis darauf dar, dass die einzelnen Christen und Christengemeinschaften die Verpflichtung haben, den Glauben an Christus nicht in blossen Worten, sondern «in Tat und Wahrheit» zu bezeugen. Das Beispiel, das uns unsere Schwesternkirchen des Ostens, unsere kontemplativen Klöster und (es sei mit Beschämung gesagt) Personen geben, die um banalster Beweggründe willen fasten, soll für uns alle eine Aufforderung zur Besinnung und Umkehr sein. Durch eine Busse, die sich auf sämtliche Triebe erstreckt, unsere ganze Person durchdringt und schüttelt und uns auch in den Augen der Welt stärker als Christen «blossstellt», lassen wir uns voller von der Wirklichkeit des anbrechenden Reiches durchdringen, um vor allen Menschen glaubhafte Zeugen der Liebe Gottes zu sein.

Sandro Vitalini
Übersetzt von August Berz

Pastoral

Botschaft Papst Pauls VI. zur Fastenzeit 1977

Liebe Söhne und Töchter!

Wiederum ist Fastenzeit! Schenkt uns einen Augenblick Gehör!

Die Fastenzeit, die «Zeit der Gnade», wie die Liturgie sie nennt, ist in besonderer Weise dazu geeignet, uns auf eine würdige Feier des Ostergeheimnisses vorzubereiten. Es ist gewiss eine ernste Zeit, aber sie ist zugleich fruchtbar und birgt in sich bereits ein neues Erwachen, gleichsam einen geistlichen Frühling. Wir müssen unser Gewissen aufrütteln. Wir müssen in uns das Pflichtgefühl und das Verlangen danach neu beleben, den Forderungen eines echt christlichen Lebens auch im konkreten Alltag zu entsprechen.

Bald sind es zehn Jahre her, seit wir unsere Enzyklika «Populorum Progressio» über den Fortschritt der Völker veröffentlicht haben. Sie war gleichsam ein «Notschrei im Namen des Herrn», den wir an die christlichen Gemeinschaften und an alle Menschen guten Willens gerichtet haben. Heute, am Beginn der Fastenzeit, möchten wir diesen feierlichen Aufruf erneut wiederholen. Wir als oberster Hirt werden nämlich weiterhin in unserem Herzen erschüttert, wenn wir die ungeheure Menge der Menschen sehen, die bei allen Völkern auf der Welt verwundet an Leib und Seele, ihrer Menschenwürde beraubt, ohne Brot, ohne Stimme, schutzlos und allein ihrer Not preisgegeben am Wegrand liegengelassen werden.

Wir haben in der Tat Schwierigkeiten, das, was wir besitzen, mit anderen zu teilen, um dadurch mitzuhelfen, dass die Ungleichheiten in einer ungerecht gewordenen Welt beseitigt werden. Doch ist die blosse Verkündigung der Prinzipien nicht ausreichend. Aus diesem Grund ist es notwendig und heilsam, uns daran zu erinnern, dass wir nur die Verwalter der Gaben Gottes sind und dass «die Busse der vierzigtägigen Fastenzeit nicht bloss eine innere und individuelle Übung, sondern auch eine äussere und soziale sein soll» (Konstitution über die hl. Liturgie, Nr. 110).

Geht auf den armen Lazarus zu, der Hunger und Not leidet. Werdet sein Nächster, auf dass er in eurem Blick Christus selbst erkennt, der ihn aufnimmt, und in euren Händen jene des Herrn, der seine Gaben austeilt. Antwortet ebenso hochherzig auch auf die Aufrufe, die in euren Ortskirchen an euch gerichtet werden, damit den Ärmsten geholfen werde und auch die bedürftigsten Völker am Fortschritt Anteil erhalten.

Wir rufen euch die Worte unseres Herrn in Erinnerung, die der hl. Apostel Paulus als kostbares Erbe bewahrt hat und die uns zur Hilfe der Notleidenden ermutigen: «Geben ist seliger als nehmen» (Apg 20,35). Wir ermahnen euch, liebe Söhne und Töchter, in diesem Sinn eure Herzen zu läutern, um die kommende Feier des Ostergeheimnisses würdig zu begehen und der Welt die Frohbotschaft des Heiles zu verkünden. Dazu segnen wir euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Neue Bücher

Publizität für Lefebvre/ Ecône

Die Flut von gedruckten und vervielfältigten Flugblättern, Handzetteln, Artikeln und Traktätchen, die mit verschiedener Motivierung, aber gleicher Aufdringlichkeit für die Rebellion Lefebvres werben, ist kaum zu überblicken. Das geistige Niveau dieser Druckerzeugnisse ist im Schnitt derart tief, dass sich eine Besprechung erübrigt. Bei unerleuchteten Anhängern Lefebvres ist die Klage des Herausgebers des Büchleins über Lefebvres «heissen Sommer 1976» berechtigt: nur wenige kennen das Werk Lefebvres, und die Haltung gegenüber Lefebvre beruht vielfach mehr auf Gefühlen und Annahmen als auf der Kenntnis der Wirklichkeit.

Um so wichtiger ist es, die «Originalschriften aus erster Hand», das heisst Schriften, die von Lefebvre verfasst oder von Ecône herausgegeben werden, sachlich zu prüfen. Eine Besprechung muss sich freilich an die Hauptlinien halten und kann schon aus Raumgründen nicht auf Einzelheiten eingehen, zumal es diskutable und bedenkliche Punkte in Hülle und Fülle gibt.

Ecône

Seminaristen von Ecône verfassten die Propagandabroschüre *«Ecône — Offene Türen»* [1]. Wer der Meinung ist, das Priesterseminar Ecône sei im Grunde genommen doch eine gute Sache, da es die Priesteramtskandidaten zu kirchlichem Sinn und katholischer Haltung erziehe, wird in diesem Büchlein gründlich eines andern belehrt. Auf den ersten Blick sieht freilich alles in Schrift und Bild sehr fromm aus. Liest man aber das Büchlein genau, so ist man beim Gedanken an die weit über hundert Seminaristen von Ecône erschüttert. Man stelle sich vor: Hier fällen Priesteramtskandidaten mit überheblicher Selbstsicherheit über die ganze Kirche ihr verwegenes Urteil!

Diese Schrift ist das stärkste Argument gegen Ecône, dem ich bis jetzt begegnet bin: Ein Priesterseminar, das seine Alumnen dazu bringt, derart auf die Worte ihres Meisters zu schwören, dass sie das Zweite Vatikanum als eine Ausgeburt des Liberalismus hinstellen und mit Titeln wie «Wir machen weiter» und «Wir fahren fort» demonstrieren, dass sie sich keinen Deut um die päpstlichen Mahnungen und Verordnungen kümmern, ein solches «Priesterseminar» hat nun ganz einfach seinen Namen und sein Ansehen verwirkt. Ecône ist tatsächlich kein Priesterseminar, das — wie dort behauptet wird — den «Vorschriften der Kirche, wie sie immer zur Heranbildung der Priester in Geltung waren», entspricht. Der Vorwurf der Unkirchlichkeit, den Lefebvre an die Adresse aller andern Priesterseminarien erhebt, kommt wie ein Bumerang nach Ecône zurück. Die Beweise könnten nicht klarer sein, als sie in diesem Büchlein von den Ecôner Seminaristen selbst geliefert werden. Eine solche Tonart hat man noch in keinem Seminar vernommen. Darüber vermögen alle schönklingenden Beteuerungen (etwa S. 10 ff.) nicht hinwegzutäuschen.

«Die Luthermesse»

Sehr traurig wird man beim Lesen der für Massenverbreitung gedachten und in der Sekundärliteratur auch oft zitierten Broschüre *«Die Luthermesse»* [2], in der zwei Vorträge Lefebvres publiziert sind. Inhaltlich ist diese Broschüre ein unverdauliches Eintopfgericht aus Behauptungen und Verdächtigungen. Wer diese leidenschaftlichen Ergüsse auch nur mit ein klein wenig Intelligenz liest, muss sich sagen, dass dies alles mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun hat. Durch die «Messe Pauls VI.» soll die Kirche in Gefahr sein, den Opfercharakter der Messe und die Realpräsenz zu verlieren und so immer mehr protestantisch zu werden.

Die angeführten Argumente können weder vor dem Historiker noch vor dem

[1] Seminaristen der Bruderschaft Hl. Pius X., Ecône, Offene Türen, Verlag Editions Saint-Gabriel, Martigny 1976, 53 Seiten.

[2] Marcel Lefebvre, Die Luthermesse, Verlag Editions Saint-Gabriel, Martigny 1976, 24 Seiten.

Theologen bestehen. Es müsste doch eigentlich bekannt sein, wie Luther die Realpräsenz verteidigt hat (Marburg 1529), wie Luther und das Konzil von Trient in der Betonung der Verbundenheit zwischen den vielen Messen und dem einen Opfer Jesu Christi übereinstimmen, wie die Worte «der für euch hingegeben wird» der Heiligen Schrift und nicht den Schriften Luthers entstammen, wie der Ruf «Geheimnis des Glaubens» doch wirklich kein ursprünglicher und notwendiger Bestandteil der «Wandlungsworte» ist.

Die emphatische Betonung der «Opferung» in ihrer Bedeutung für den Opfercharakter der Messe lässt vermuten, es verberge sich dahinter eine Theologie, die sich mit der Lehre der XXII. Session des Konzils von Trient (1562) nicht vereinbaren lässt. Das Schlimme an der Broschüre ist das perfide Stichwort «Luthermesse», das seit dem Erscheinen dieses Pamphletes gewissen Lefebvre-Fanatikern dient, alle guten Früchte der Liturgiereform in Misskredit zu bringen und auch Pfarrgemeinden, in denen sich die Erneuerung des Gottesdienstes in bester Ordnung vollzogen hat, anzugreifen.

«Ein Bischof spricht»

Im Buch *«Ein Bischof spricht»* [3] sind 16 Schriften und Ansprachen Lefebvres aus den Jahren 1963—1974 vereinigt. Das Buch beginnt mit einem Brief an die Mitglieder der Kongregation vom Heiligen Geist (deren Generaloberer Lefebvre von 1962—68 war) über das Tragen der Soutane (11. Februar 1963) und endet mit einem Vortrag über «Krise der Kirche oder Krise des Priestertums» (Tourcoing, 30. Januar 1974).

Von einigem Interesse sind die vier Texte, die während dem Konzil entstanden sind und sich mit dem Konzil beschäftigen: ein Brief an die Heilig-Geist-Väter über die erste Sitzungsperiode des Konzils mit einer ausführlichen und — im Vergleich zu allen späteren Aussagen — toleranten Wertung der Liturgiereform (S. 17—32); ein Situationsbericht nach der zweiten Sitzungsperiode (nach der Verabschiedung der Liturgiereform), der sich ebenfalls durch einen nüchternen Ton auszeichnet (S. 34—47); ein Überblick zu Beginn der dritten Sitzungsperiode (S. 116—128), auf dem schon die Schatten der begonnenen Diskussion über die Religionsfreiheit liegen, der aber trotzdem noch auf den Sieg des Guten vertraut, und schliesslich ein Bericht, der zwischen der dritten und vierten Sitzungsperiode verfasst wurde (6. Juni 1965) und der zeigt, wie die Behandlung der Religionsfreiheit den entscheidenden Punkt darstellt, der Lefebvre schliesslich zur Ablehnung des ganzen Konzils führt (S. 49 bis 68).

Der folgende Text stammt aus dem Jahr 1968, dem Jahr der vorzeitigen Demission Lefebvres als Generaloberer, worin Lefebvre die nachkonziliare Entwicklung sehr düster sieht. Kurz vor der Demission wurden zwei weitere Texte verfasst, die im Glaubensbekenntnis Pauls VI. und in der Stärkung der Autorität einen Hoffnungsschimmer sehen. Nachher wird alles sehr negativ: Von 1969 an kommen in immer neuen Variationen die bekannten Anklagen gegen das Konzil und gegen die nachkonziliare Entwicklung zur Sprache, die uns auch das Entstehen der Priesterbruderschaft und des Priesterseminars Ecône verfolgen lassen.

«Ich klage das Konzil an»

Wer öffentlich jemanden anklagt, muss es sich gefallen lassen, dass man seine Anklage unter die Lupe nimmt. Das Buch mit dem beinahe reisserischen Titel *«J'accuse le Concile! — Ich klage das Konzil an!»* [4] könnte eine Artillerie-Salve gegen das Zweite Vatikanische Konzil erwarten lassen. Doch handelt es sich eher um harmlose Böllerschüsse, die Lärm machen und Rauch entwickeln, weiter nichts. Selbst ein als fanatisch zu bezeichnender Lefebvre-Anhänger wie Peter Morgan, Anführer des englischen Zweiges der Lefebvre-Bruderschaft, erklärte an einer Pressekonferenz: «Es lohnt sich nicht, dieses Buch ins Englische zu übersetzen ... Es handelt über Religionsfreiheit, ein Thema, das die Engländer nicht verstehen» (Catholic Herald, 5. November 1976). Der harte Kern des Buches ist tatsächlich die Religionsfreiheit, die M. Lefebvre zusammen mit den beiden andern Konzilsthemen der Kollegialität der Bischöfe und des Ökumenismus seit jeher ablehnt und bekämpft. Dies verstehen nicht nur die Engländer nicht ...

Das Buch enthält die Interventionen M. Lefebvres während den Konzilsverhandlungen sowie die am Konzil von ihm schriftlich eingereichten Bemerkungen, alles in allem zwölf Texte zu den oben erwähnten, von M. Lefebvre angefochtenen Konzilsthemen. Es fällt auf, dass die schriftliche Meinungsäusserung zur Liturgievorlage (Acta Synodalia I,I,633) ganz fehlt und auch im Begleittext das Thema der Liturgiereform nirgends erwähnt ist. Weiter berührt es eigenartig, dass man in dieser Publikation umsonst nach einer Referenz auf die amtlichen Konzilsakten sucht. Offensichtlich sind in Ecône die offiziellen Konzilsakten nicht vorhanden. Somit konnten die Texte nicht nachgeprüft werden. Darum ist es auch nicht überraschend, dass verschiedene Angaben im Buch nicht stimmen: zum Beispiel die Datierung der Interventionen (S. 17, 24, 29, 74 und 95). Der Titel und zwei Zitate aus der Vorlage zum Bischofsdekret sind ungenau (S. 29). Von der Diskussion über die Botschaft der Konzilsväter an alle Menschen wird gesagt, es seien nur einige wenige Interventionen erfolgt (S. 15), während doch insgesamt 38 Konzilsväter dazu das Wort ergriffen. Der Text einer schriftlichen Eingabe stimmt umfangmässig nicht ganz mit den Akten überein (S. 41). So darf gesamthaft gesagt werden, dass diese Publikation der nötigen Sorgfalt entbehrt.

Von noch grösserer Bedeutung aber ist die Tatsache, dass es sich bei diesen Interventionen um Diskussionsbeiträge zu den verschiedenen Vorlagen handelt, also um Stellungnahmen zu Texten, an denen das Konzil noch weiter gearbeitet hat. Es ist doch eine plumpe Irreführung des Lesers, daraus eine Anklage gegen das Konzil zu konstruieren, es wäre denn, der Sinn dieser Anklage würde lauten: Ich klage das Konzil an, weil es *meinen individuellen Wünschen* nicht gefolgt ist. Ich klage das Konzil an, weil es *mir* nicht recht gegeben hat. Das aber ist gegen die Spielregeln jedes Konzils und jeder synodalen Entscheidung, wobei zudem der Durchschnittsleser nicht in der Lage ist, den Wortlaut der diskutierten Vorlage mit dem schliesslich angenommenen Text zu vergleichen. Eine solche Art der Argumentation ist im höchsten Masse unverantwortlich. Sie hat es offenkundig nur darauf abgesehen, Affekte gegen das Konzil zu schüren. In die genau gleiche Richtung gehen die den Interventionen beigegebenen Ein- und Überleitungen (S. 14 f., 17, 24, 28, 29, 32, 35 f., 37 f., 48 f., 74, 82, 88, 93 f., 106). Hier wimmelt es von disqualifizierenden Ausdrücken wie: Liberale, Modernisten, Progressisten, Protestanten, skandalös usw. Die gleiche unerfreuliche und unfaire Art findet sich im Vorwort (S. 5 f.), in den Bemerkungen zum Buchtitel (S. 7—9) und im Schlusswort (S. 112): Behauptungen über Behauptungen, Verdächtigungen und Anschuldigungen, die jeglicher Beweiskraft entbehren und es wirklich nicht wert sind, wiederholt zu werden.

[3] Marcel Lefebvre, Ein Bischof spricht, Schriften und Ansprachen 1963—1974, Kreuz-Verlag, Wien 1976, 288 Seiten.

[4] Marcel Lefebvre, J'accuse le Concile! Verlag Editions Saint-Gabriel, Martigny 1976, 116 Seiten.

Das einzig Neue in diesem Buch sind vier zum ersten Mal und vielleicht überhaupt nur hier publizierte Texte, die für den Spezialisten von gewissem Interesse sein könnten. Es sind Texte, die nicht zu den Konzilsakten gehören und doch unmittelbar mit dem Konzilsgeschehen zu tun haben. Es handelt sich um Texte aus den Kreisen der Konzilsminderheit und insbesondere des Coetus internationalis Patrum: ein Brief einer Gruppe von nicht genannten fünf Konzilsvätern an den Papst über mehrdeutige Ausdrücke in den Konzilsvorlagen (S. 53—55), eine von Kardinal Larraona redigierte und von verschiedenen Konzilsvätern unterschriebene Note zuhanden des Papstes über die Kirchenvorlage (S. 55—66) samt der dazugehörigen Antwort des Papstes an Kardinal Larraona (S. 67—71). Diese Texte sind eine Illustration dafür, welchem Druck der Papst zwischen der zweiten und dritten Sitzungsperiode im Hinblick auf die Schlussberatungen über die Kirchenkonstitution ausgesetzt war. Sie machen die Motive deutlich, die zur Abfassung der «Erläuternden Vorbemerkung» zur Kirchenkonstitution geführt haben. Schliesslich enthält das Buch noch eine Antwort M. Lefebvres auf eine Umfrage über die Gefährdung des Glaubens, die Kardinal Ottaviani ein Jahr nach Konzilsende an alle Bischöfe und Ordensobern richtete (S. 107—111). Aus diesen Unterlagen wird deutlich, dass leider mit guten Gründen vermutet werden muss, M. Lefebvre hätte allzulange Unterstützung und Duldung von Leuten erfahren, die doch eigentlich hätten sehen müssen, wohin sein Weg führt.

Im Büchlein *«Eté chaud — Heisser Sommer — 1976»* [5] finden wir die «offiziellen» Texte der Predigten Lefebvres in Ecône (29. Juni und 22. August), Genf (4. Juli), Lille (29. August) und Besançon (5. September): die Priesterweih-Predigt, zwei Primiz-Predigten, die Rede an der in der Öffentlichkeit am meisten beachteten Kundgebung in Lille und die Predigt zum Fest des Unbefleckten Herzens Mariens in Ecône. Für die hier publizierte Textfassung zeichnet ein Professor von Ecône verantwortlich. Es scheint, es seien keine wesentlichen Änderungen am Text vorgenommen worden. Der Inhalt dieser Reden wurde in der Presse genügend kommentiert.

Aufs Ganze gesehen scheinen die Herausgeber dieser Schriften die Urteilsfähigkeit unserer «nachkonziliaren» Katholiken zu unterschätzen. Trotzdem besteht die Gefahr, dass sektiererischer Integrismus und religiöser Fanatismus durch Schriften dieser Art ausgelöst und genährt werden. Es bleibt die immer aktuelle Mahnung: Brüder, seid nüchtern und wachsam! *Hans Rossi*

[5] Fraternité sacerdotale Saint Pie X, «Eté chaud — 1976», Textes officiels des homélies de S. E. Mgr Lefebvre, Editions Saint-Gabriel, Martigny 1976, 48 pages.

Auseinandersetzung mit Lefebvre/Ecône

Weil Ecône und Alterzbischof Marcel Lefebvre zum öffentlichen Symbol des innerkirchlichen Widerstandes gegen die nachkonziliaren Reformen geworden sind, bleiben sie mit Recht Thema auch publizistischer Auseinandersetzung. Für eine breitere Öffentlichkeit und deshalb in verhältnismässig einfacher Sprache geschrieben ist das schmale Bändchen des Schweizer Theologen Hans Rossi: «Ecône durchleuchtet» [1]. Für eine eingehendere Beschäftigung mit den anstehenden theologischen Fragen und dem französischen Hintergrund des Falles bietet sich das Buch des bekannten französischen Theologen Yves Congar an: «Der Fall Lefebvre. Schisma in der Kirche?» [2]

Worum geht es?

Während bei Yves Congar die Frage: «Was steht eigentlich auf dem Spiel?» wegleitend ist, stellt Hans Rossi als Grundfrage: «Worum geht es eigentlich?» Dabei geht er von drei Aspekten aus, die gutwillige und fromme Katholiken ansprechen können und die für eher traditionsorientierte Gläubige geradezu erfreulich sind: die Wertschätzung der kirchlichen Tradition, das Festhalten am Messbuch Pius' V. und die Priesterausbildung in der klassischen Art des tridentinischen Seminars.

Ohne Marcel Lefebvre persönlich anzugreifen oder gar zu verurteilen, zeigt Hans Rossi überzeugend auf, wie diese drei Aspekte heile Oberfläche sind, die einen Krankheitsherd verbirgt, und dass die Krankheit in der radikalen Verneinung des Zweiten Vatikanischen Konzils besteht: «dass die Eigenart und Besonderheit des Werkes von Ecône und der dadurch ausgelösten Bewegung das *Nein* ist. Man kann die Vorträge, Reden und Predigten Lefebvres und die Schriften seiner Anhänger durchgehen wie man will, man stösst nirgends auf eine positive und konstruktive Idee. Immer steht man vor dem gleichen steinharten *Nein,* so dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, Ecône lebe von diesem *Nein* und sei selbst zum *Nein* geworden» (S. 21).

Als ausgewiesener Kenner der Konzilsakten belegt Hans Rossi diesen Sachverhalt zudem eingehend an Hand der Akten der Vorbereitung und Durchführung des Konzils. Schon in der Vorbereitungszeit und dann auch während dem Konzil gehörte Marcel Lefebvre zu den Bischöfen, die sich unter anderem sträubten, sich mit der heutigen Wirklichkeit des Menschen *konstruktiv* auseinanderzusetzen: sie wollten dogmatische Verurteilungen. Die Konzilspäpste und die grosse Mehrheit der Konzilsväter hingegen entschlossen sich, sich auf den Menschen und seine Wirklichkeit einzulassen und diesem Menschen die Botschaft des Konzils nahezubringen. Nach dem Konzil begann Marcel Lefebvre von seiner vorkonziliaren Haltung her das Zweite Vatikanische Konzil immer deutlicher abzulehnen; und mehr noch: die Kirche, die sich hinter das Konzil stellt und sich um seine Verwirklichung bemüht, als häretisch und schismatisch zu verurteilen.

Wie kommt aber Marcel Lefebvre nur dazu, die ganze heutige römisch-katholische Kirche abzulehnen? Wie kommt er dazu, «die ganze katholische Weltkirche mit ihren 2250 residierenden Bischöfen, ihren rund 400 000 Priestern und den Hunderten von Millionen Gläubigen als von der rechten Lehre abgewichen und von der katholischen Kirche abgefallen zu betrachten?» (Hans Rossi S. 33). Wie kann er beanspruchen, «Recht zu haben und sich als Teil eines Ganzen zu verhalten, wenn man die Eucharistie ablehnt, die von 700 Millionen Katholiken, 400 000 Priestern, 2550 Bischöfen in Einheit mit dem Nachfolger Petri gefeiert wird? Erzbischof Lefebvre hat in Radio Luxemburg gesagt, die wahre katholische Kirche befinde sich in Ecône. Es wären also die anderen, der Papst und wir alle, Schismatiker?» (Yves Congar S. 50).

Die Antwort auf diese Grundfrage ergibt sich je nach *Betrachtungsweise.* Hans Rossi versucht sie auf Grund der Schriften, Reden und Predigten Marcel Lefebvres. Darin stösst er — wie jeder aufmerksame Leser — immer und immer wieder auf einen Punkt, wo das Nein sich in letzter Verhärtung darbietet: das Thema der Religionsfreiheit. «Immer wieder wird klar, wie Lefebvres Gegnerschaft zur Konzilserklärung über die Religionsfreiheit an der Wurzel der Ablehnung des ganzen Zweiten Vatikanischen Konzils steht: Diese Konzilserklärung enthalte die irrige und verwerfliche Lehre, die menschliche Person sei in der Wahl ihrer Religion frei und ein katholischer Staat mit katholischer Staatsreligion sei deshalb in Zukunft nicht mehr möglich» (S. 33—34).

Wenn man aber nur schon die seit dem Konzil erschienene Fachliteratur zum Thema Religionsfreiheit, beispielsweise die einschlägigen Kommentare zur Konzilserklärung, überblickt, wird man mit Hans Rossi sagen müssen, «dass heute eine Gegnerschaft zur Religionsfreiheit ... sich nicht mehr auf theologische, sondern einzig und allein auf politische Gründe stützen kann» (S. 38). Diese politischen Gründe hat Jean Anzévui in seinem Buch «Das Drama von Ecône» [3] ausführlich erörtert, und auch Yves Congar klammert sie nicht aus.

Was ist zu tun?

Bei den meisten Anhängern Marcel Lefebvres, zumindest in den deutschsprachigen Ländern, dürfte die Religionsfreiheit indes kein Grund für die Unterstützung der antikonziliaren Bewegung sein. Was aber ist bei ihnen denn ausschlaggebend? Hans Rossi begnügt sich mit dem Hinweis, dass bei jedem Lefebvre-Anhänger die Gründe wieder anders liegen. Yves Congar hingegen versucht, die Lefebvre/Ecône-Bewegung als unsachgemässe Antwort auf die gegenwärtige Krise zu verstehen.

[1] Rex-Verlag, Luzern 1977, 46 S.

[2] Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1977, 144 S. (davon 46 Seiten Dokumente).

[3] Verlag Valprint, Sitten 1976, 182 S.

Dabei erklärt Yves Congar diese Krise als «innerkirchlicher Widerhall auf einen gewaltigen kulturellen Umbruch und eine allzu lange andauernde Verdrängung kritischer Fragen» (S. 69). Vor dem Konzil hat die Kirche auf die Herausforderung durch die moderne Gesellschaft mit der Unbedingtheit ihres Systems geantwortet; das heisst als «ein zusammenhängendes Ganzes, bestehend aus festgelegten Lehren, aus Handlungsregeln, die in einer Kasuistik präzisiert sind, aus einer bis ins einzelne festgelegten und stark hierarchisch gegliederten Organisation, aus Vorgängen der Kontrolle und Überwachung, aus genauen Rubriken zur Regelung des Kultes» (S. 68). Im und nach dem Konzil setzt sich die Kirche mit der modernen Gesellschaft *konstruktiv* auseinander, und das bringt Bewegung und Unruhe mit sich.

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass dabei auch Fehler gemacht werden, die die nachkonziliaren Reformen bei manchen in Misskredit bringen. Yves Congar warnt aber mit Recht vor unbestimmten und verallgemeinernden Anschuldigungen wie: «*die* Priester glauben nicht mehr an ...», «*man* predigt nicht mehr über die Sünde ...», «*man* zerstört den Glauben unserer Kinder ...» (S. 75).

Dass gegen Bewegung und Unruhe manche Katholiken mit Widerstand reagieren, ist an sich nicht erstaunlich. Und deshalb ist auch die gegenwärtige Situation nicht aussichtslos. Als konkrete Schritte auf dem Weg zu einer Lösung schlägt Yves Congar vor: die Kirche soll Kirche sein, und zwar durch eine erneute Aufmerksamkeit für das Wort Gottes; in Sachen Religion im allgemeinen und Konzil im besonderen soll vermehrt gelehrt und erklärt werden; bei allem soll Sektengeist vermieden werden. So kann Yves Congar den Ecône-Anhängern schliesslich sagen: «Euer Platz, Brüder, ist in der Kirche» (S. 93), wobei er ihnen eine wichtige Rolle in der Kirche zuschreibt, «wenn ihr ohne jeden Geist der Gehässigkeit, Aggressivität und uneinsichtiger Intransigenz kommt» (S. 93). Damit ist aber eine Grenze abgesteckt, die zu überschreiten niemand gehindert werden kann; zurück bleibt auch bei Yves Congar die Befürchtung, es könnte zu einem zumindest moralisch vollzogenen Schisma kommen, und das Gebet: «Gott halte dieses Unglück von uns fern!» (S. 98).

Rolf Weibel

Hinweise

Einführungskurse für Kommunionhelfer

Im Amtlichen Teil dieser Nummer sind die Daten und Orte für die Kommunionhelferkurse im laufenden Jahr angeführt. Die Bischöfe legen Wert darauf, dass Laien, die zum Kommunionausteilen beauftragt werden, eine entsprechende Einführung erhalten. Die Kurse werden vom Liturgischen Institut durchgeführt.

Es geht in diesen Kursen nicht in erster Linie um praktische Anleitungen und Übungen. Vielmehr wird den Kommunionhelfern der Sinn ihres Amtes aufgezeigt. Ausgehend vom neuen Kirchen- und Liturgieverständnis soll ihnen dieser liturgische Dienst nahegebracht werden. Ebenso werden sie in die Spendung der Krankenkommunion eingeführt. Bereits gibt es zahlreiche Pfarreien, in denen Laien abwechselnd mit einem Geistlichen den Kranken und Betagten die heilige Kommunion bringen.

Es ist vorteilhaft, wenn die Zahl der Kommunionhelfer in einer Pfarrei nicht zu klein ist. Der Kommunionhelfer sollte jene Messe, in welcher er die Kommunion austeilt, auch wirklich mitfeiern können. Es ist wenig sinnvoll und kaum zu verantworten, wenn der gleiche Laie in allen Sonntagsgottesdiensten die Kommunion austeilt.

Die Seelsorger werden gebeten, in ihrer Pfarrei das Bedürfnis nach Kommunionhelfern abzuklären und den von Termin und Ort her günstigsten Kurs vorzumerken. *Liturgisches Institut*

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Das Liturgische Institut Zürich führt im Jahre 1977 folgende sechs *Kommunionhelferkurse* durch:

5. März: Aarau
14. Mai: Chur
25. Juni: Zürich
20. August: Luzern
29. Oktober: Weinfelden
19. November: Luzern

An diesen Kursen können Laien teilnehmen, die beauftragt werden sollen, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Kurse werden jeweils vier Wochen vor dem Termin in der SKZ ausgeschrieben.

Bistum Basel

Ernennung

Diözesanbischof Anton Hänggi hat die Wahl von Pfarrer *Josef Jenny*, Pfarrer zu St. Leodegar im Hof, Luzern, zum Dekan bestätigt und ihn für die gegenwärtige Amtsdauer als Dekan des Kapitels Luzern-Stadt eingesetzt.

Sitzung des Seelsorgerates vom 11./12. März 1977 im Priesterseminar Luzern

Traktanden:

1. Protokoll vom 19./20. Nov. 1976
2. Pastorale Hilfe «Der alte Mensch»
3. Fragestunde und Information
4. Religionsunterricht aus der Sicht der Katecheten

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Robert Zurbriggen, alt Prior, Brig

Am 18. Februar 1977 starb nach kurzer Krankheit alt Prior Robert Zurbriggen. Der Verstorbene wurde am 19. November 1905 in Visp geboren und am 4. April 1931 zum Priester geweiht. Er hatte nacheinander folgende Stellen inne: Rektor (1931—1933) und Administrator (1933—1939) in Herbriggen, Administrator in Blitzingen (1939—1952), Pfarrer in Staldenried (1952—1958) und Prior in Niedergesteln (1958—1967). Nach seinem Rücktritt versah er die Stelle eines Hausgeistlichen des Seraphischen Liebeswerkes in Brig. Er ruhe in Frieden!

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Dr. Hans Rossi, c/o Kloster, 7180 Disentis

Dr. Sandro Vitalini, Professor, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Heinrich Fries, Glaube und Kirche als Angebot, Styria Verlag, Graz 1976, 340 S.

Dieser Band enthält 13 Beiträge, die Heinrich Fries in den Jahren 1972—1976 in theologischen Fachzeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht hat. Ein *erster Teil* befasst sich mit Glaubensfragen und kontroverstheologischen Problemen: Gottesglaube, die Einheit des Glaubens und die Vielfalt der Theologie, die Stellung der Fundamentaltheologie innerhalb der übrigen theologischen Disziplinen werden untersucht, das Problem des anonymen Christentums wird von einer neuen Seite her beleuchtet, Gedanken über Fortschritt und Tradition vorgebracht, ein Überblick zum Thema Säkularisation geboten. Besondere Beachtung verdienen die beiden Aufsätze über «Ludwig Feuerbachs Herausforderung an die Theologie» und «Kategorien christlichen Denkens».

In einem *zweiten Teil* äussert sich Fries zum Thema Kirche: über die nachkonziliare Entwicklung und die Zukunft der Kirche, über die gegenseitige Anerkennung der Ämter und über das Papsttum als ökumenische Frage.

Das allen Untersuchungen gemeinsame Anliegen ist fundamentaltheologischer Art: nicht apologetisch, sondern im Sinne einer Rechenschaft und Begründung nimmt Fries zu den von ihm angeschnittenen Problemkreisen Stellung, wobei seine Ausführungen sehr oft nicht eine «Antwort» auf bestehende Schwierigkeiten bilden, sondern die Fragwürdigkeit gewisser Fragestellungen selbst aufzeigen. Die ganze Aufsatzsammlung stellt einen repräsentativen Querschnitt dar hinsichtlich der theologischen Diskussion der letzten Jahre. Gerade Seelsorger, welchen die nötige Zeit zur Vertiefung von Einzelfragen fehlt, werden deshalb für diesen Überblick sehr dankbar sein.

Josef Imbach

Für Equipen-Einsätze in der Dritten Welt sucht die Missionsgesellschaft von Immensee

4 Katecheten(innen)

mit mindestens 2jähriger Berufserfahrung. Drei Einsatzorte in Kolumbien, 3-Jahres-Verträge plus Sprachvorbereitung im Einsatzland, Ausreise Herbst 1977.
Einzeleinsatz eines Katecheten an die Kathedral-Pfarrei von Gwelo (Rhodesien). Anspruchsvoller Posten für einen erfahrenen Katecheten an gemischten Klassen der Primar- und Mittelschule, Mitarbeit und Koordinierung der einheimischen Kader.

Weitere Informationen:
— über die Organisation durch INTERTEAM, Entwicklungsdienst durch Freiwilligeneinsatz, Zürichstrasse 68, Postfach 13, 6000 Luzern 9, Telefon 041 - 36 67 68.
— über die Projekte durch: Igo Gassner, Missionshaus, 6405 Immensee, Telefon 041 - 81 10 66.

Unsere katholischen Ausgaben in Farbdias, speziell geeignet für Vorführung in Schule, Haus und Verein.

Serie: «Die Bibel in Bildern»

Serie: «Die Apostelgeschichte»

Verlangen Sie unverbindlich unser Verzeichnis.

AVM-Verlag, audio-visuelle Medien, Altwiesenstrasse 64, 8116 Würenlos, Telefon 056 - 74 35 27

Wir entwerfen und führen aus:
- Kirchenfenster
- Kunst- und Bleiverglasungen
- Moderne Glasgemälde in Neubauten
- Mosaiken
- Renovationen

Glasmalerei und Kunstglaserei

Albert Kälin-Biffiger, 3902 Brig-Gamsen
Telefon 028 - 3 32 42

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Gesucht zu **Gips-Krippenfiguren**

Ochs und Esel

wenn möglich liegend, 50 cm, eventuell auch etwas grösser.

Offerten erbeten an: Mr Roger Auvernier, Paroisse catholique, 1636 **Broc** FR

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

In das Arbeitsteam unserer ökumenisch-kirchlichen Dienststelle für Arbeitslose im Kanton Zürich suchen wir einen

Teilzeit-Mitarbeiter

Aufgabenbereich: Arbeit mit und für Arbeitslose, psychologisch-seelsorgliche Beratung, Kontakt mit kirchlichen und staatlichen Institutionen.

Anforderungen: theologische und/oder psychologische bzw. soziale Ausbildung, Beratungs- und organisatorische Fähigkeiten, menschliches Einfühlungsvermögen und Freude im Umgang mit Menschen.

Offerten sind zu richten an die katholische Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich.

Als Kommunikationsträger

vor allem zu den Priestern und Laien im kirchlichen Dienst erreicht Ihr Angebot diese Zielgruppe über eine Anzeige in der Schweizerischen Kirchenzeitung ohne Streuverlust.

14 Stationenbilder

1800, Höhe 115 cm, Breite 95 cm, unrestauriert.

Frau M. Walter, alte Kunst, 4717 Mümliswil, zwischen 8.00 und 10.00 Uhr. Telefon 062 - 71 34 23.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 23 53 18

Gruppendynamische Seminare

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

Kursleiterin: Dr. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.

Termin:
11.—15. April 1977
19.—22. Mai 1977
4.— 8. Juli 1977
} Hünigen BE

1.— 5. Aug. 1977
19.—23. Sept. 1977
} Einsiedeln

26.—30. Sept. 1977 Bigorio TI

Kurskosten: Fr. 250.—

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.—

Anmeldeschluss jeweils 3 Wochen vor Kursbeginn
Einzahlung von Fr. 250.— auf Postcheckkonto 30 - 66 546 gilt als definitive Anmeldung.

LIPP
DEREUX
pfeifenlose
KIRCHENORGELN
von hochwertiger Klangqualität
Vorführung in unserem grossen Orgelsaal jederzeit unverbindlich.
Bahn- resp. Benzinspesen werden bei Kauf vergütet.
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel ✆ 257788/92

MÜLLER
Mit besonderer Liebe und Sorgfalt pflegen wir unsere
Osterkerzen
aus kostbarem, reinem Bienenwachs, mit gediegener, plastischer Verzierung.
Vom Spezialisten mit 100jähriger Erfahrung.
Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Katholische Kirchgemeinde Adliswil

Wir suchen auf Frühjahr 1977 neben- oder vollamtlichen

Katecheten

für die Erteilung von Religionsunterricht für die Unter- oder Mittelstufe.

Mitarbeit in andern Pfarreiaufgaben ist möglich. Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Auskunft erteilt: Kath. Pfarramt Adliswil, Telefon 01 - 710 63 01.

Bewerbungen sind zu richten an: Kath. Kirchenpflege, Hofackerstrasse 20, 8134 **Adliswil.**